Jahrbuch für Hausforschung Band 60

Rathäuser und andere kommunale Bauten

Arbeitskreis für Hausforschung Jonas Verlag

Herausgegeben im Auftrag des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. von Michael Goer, Dirk J. de Vries, Benno Furrer, Ulrich Klein, Heinrich Stiewe und Ariane Weidlich.
Geschäftsstelle Landesamt für Denkmalpflege, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

und der Projektgruppe Rathaus Lüneburg unter Leitung von Joachim Ganzert und Hermann Hipp

Redaktion für diesen Band: Ulrich Klein

Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e. V.
in Lüneburg vom 27. September bis 1. Oktober 2009

Die Tagung wurde freundlicherweise durch die Hansestadt Lüneburg
und die Hansestadt Lübeck unterstützt

Zugleich:

Beiträge zur
Architektur- und Kulturgeschichte
Leibniz Universität Hannover

Abteilung Bau-/Stadtbaugeschichte
Fakultät für Architektur und Landschaft

Band 6

Titelbild: Marktfassade des Lüneburger Rathauses, Foto Lüneburg Marketing GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2010 Jonas Verlag
für Kunst und Literatur GmbH
Weidenhäuser Str. 88
D-35037 Marburg
www.jonas-verlag.de

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt

ISBN 978-3-89445-444-9
ISSN 0172-2727

Edgar Ring

Die Entwicklung der Denkmalpflege in Lüneburg seit den 1980er Jahren

Der Arbeitskreis für Hausforschung tagte Ende August 1979 schon einmal in Lüneburg. Das Jahrbuch für Hausforschung Band 30, 1980 berichtet über die Tagung.[1] Drei Vorträge widmeten sich darin der Stadt Lüneburg: Die Stadtarchivarin Uta Reinhardt stellte die Entwicklung des Lüneburger Bürgerhauses unter Berücksichtigung der Sozialtopographie vor, der Architekt Joachim Matthaei stellte allgemein die Geschichte des Lüneburger Bürgerhauses dar und dann speziell die Sanierung eines Gebäudes am Sande.[2]

Beide Autoren führen kaum Literatur zur Baugeschichte Lüneburgs auf. Dies ist charakteristisch für den Stand der Forschung in Lüneburg Ende der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts. An Literatur lag der im Jahre 1906 in der Reihe „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover" erschienene Band über die Stadt Lüneburg[3], verfaßt vom Stadtarchivar und Museumsleiter Wilhelm Reinecke und dem Architekten Franz Krüger, vor. Franz Krüger war schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Bewunderer der Lüneburger Backsteinarchitektur. Das hinderte ihn aber nicht, als Architekt einen Neubau „Am Sande" zu entwerfen und auszuführen, dem ein großes altes Haus mit mittelalterlichem Kern (Am Sande 49) weichen mußte. Während des Abrisses studierte er aber die Bausubstanz dieses Gebäudes und publizierte die Ergebnisse quasi als Autopsiebericht.[4] Trotzdem leistete Krüger Grundlagenforschung. Er erarbeitete eine Formenchronologie der Lüneburger Giebel und eine Ziegelstempelchronologie.[5] Und er ist ein Dokumentar der – wie er selber formulierte – untergegangenen Lüneburger Denkmäler.[6] Seit den Arbeiten Franz Krügers ist bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein kaum eine weiterführende Forschung der Profanarchitektur in Lüneburg erfolgt. Joachim Matthaei verfaßte 1943 eine Dissertation über das Haus „Am Berge 35", das sogenannte „Brömse-Haus".[7] Leider hat sich der in Lüneburg geborene Hausforscher Gerhard Eitzen nur am Rande mit der städtischen Architektur befaßt.[8] Zur Baugeschichte des Rathauses lieferte Wilhelm Reinecke in seiner 1925 erschienenen Monographie eine Grundlage, die überwiegend auf archivalischen Quellen basierte.[9] Die Sakralarchitektur wurde intensiver betrachtet. Jürgen Michler schloß 1968 seine Dissertation über die gotischen Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St. Johannis ab.[10] Auch Wolfgang Lehne widmete sich im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen zu den Sicherungskonstruktionen am Turm der St. Johanniskirche der Baugeschichte.[11] Um den Baubeginn der St. Lambertikirche zu klären, wurden in den Jahren 1998 bis 2000 Ausgrabungen durchgeführt, deren Ergebnisse Dana Vick 2010 vorlegte.[12] Nahezu gleichzeitig publizierte Hansjörg Rümelin seine Dissertation über die St. Nicolaikirche.[13]

Der dritte Referent der Tagung im Jahre 1978 war der damalige Stadtbaurat Klaus Leymann.[14] Er stellte dar, daß im Rahmen einer Stadtsanierung zunächst der Erhalt des historischen Stadtgrundrisses und das äußere Erscheinungsbild der Gebäude im

Vordergrund stehen müssen. Aufgrund radikal veränderter Lebensansprüche habe man andererseits zu akzeptieren, daß im Inneren der Gebäude Neugestaltungen erforderlich seien. In diesem Zusammenhang beklagte er die hohen Kosten einer Denkmalinstandsetzung. Mit Blick auf die von ihm zitierten Beispiele kann man vermuten, daß die aufgeführten hohen Kosten vor allem durch die massiven Eingriffe in die Bausubstanz entstanden.

Am 30. Mai 1978 war das Niedersächsische Denkmalschutzgesetz in Kraft getreten. Bereits am 18. Juli 1978 beschloß der Rat der Stadt Lüneburg eine „Örtliche Bauvorschrift über die Gestaltung" und eine „Örtliche Bauvorschrift über Außenwerbung" in der Altstadt als Satzungen auf Grundlage der Niedersächsischen Gemeindeordnung und der Niedersächsischen Bauordnung. Diese Satzungen sind auch heute noch eine äußerst wichtige Grundlage der alltäglichen Arbeit in der Denkmalpflege und werden derzeit aktualisiert – und zwar im Sinne der Denkmalpflege.

Ende der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts handelte die Politik allerdings noch nicht im Sinne der Denkmalpflege. Im März 1976 berichtete die lokale Presse von „geheimen Grundstücksankäufen" in der Innenstadt für ein Warenhaus.[15] Von neun Parzellen zwischen Grapengießerstraße und Heiligengeiststraße war die Rede. Die zuständige Denkmalschutzbehörde verwies auf den Denkmalschutz, und die Bürgerinitiative „Arbeitskreis Lüneburger Altstadt" polemisierte heftig gegen dieses Projekt. Zunächst wurde ein umfangreiches Gutachten erstellt, das die historische Entwicklung dieses Baublocks und die Bausubstanz erforschte, um die Standortfrage grundsätzlich zu klären. Aus dem Gutachten wurde im Jahre 1979 eine Anlage zu einem Wettbewerb „Errichtung einer großflächigen Einzelhandelsvertriebseinheit". Als Ziel wurde „die Klärung der Gestaltungsmöglichkeiten unter besonderer Berücksichtigung unter anderem der denkmalpflegerischen Belange" genannt. Das Bemühen der Denkmalpfleger und Gutachter war vergebens, die Bausubstanz auf den Parzellen verkam immer mehr. Der Abriß einiger Häuser erfolgte ohne weitere Forschungen, die jahrelang nicht genutzten Freiflächen wurden ohne archäologische Erforschung weggebaggert.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung formierte sich der schon genannte „Arbeitskreis Lüneburger Altstadt". Seine Wurzeln hat er aber in der westlichen Altstadt, dem Siedlungsgebiet über dem Salzstock, in Lüneburg jedem als das Senkungsgebiet bekannt. Durch die ständigen Erdbewegungen wurde die Bausubstanz stark in Mitleidenschaft gezogen. Keller sanken in die Zone des Grundwassers, Häuser gerieten in Schieflage. Man war der Überzeugung, gegen diese Entwicklung machtlos zu sein, und zog die Konsequenz, dieses Stadtgebiet als Siedlungsareal aufzugeben. Die Mitglieder des Arbeitskreises bewiesen durch eigene Haussanierungen, daß man in solchen Häusern leben kann und diese auch noch „schön aussehen" können. Ein sich wandelndes Bewußtsein in der Öffentlichkeit und in der Politik führte zu der Entscheidung, die westliche Altstadt zu einem Sanierungsgebiet zu erklären. Viele Details zur Baugeschichte wurden in den Jahren freigelegt, konserviert oder auch als Rekonstruktionen wieder in die Substanz eingefügt. Eine systematische Bauforschung im Rahmen dieses Sanierungsprogramms erfolgte allerdings leider nicht.

Schon im Vorfeld der Diskussion um das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 hatte die Stadt die Einstellung eines Stadtbildpflegers erwogen. Nachdem der erste Stadtbildpfleger 1983 in den Ruhestand ging, übernahm der Leiter des Hochbauamtes dessen Aufgaben. 1988 wurde aufgrund des Arbeitsaufwandes die Stelle Stadtbildpflege

wieder separat besetzt, eine Architektin wurde dafür eingestellt. Rückblickend muß festgehalten werden, daß damals der Begriff „Stadtbildpflege" auch als solcher aufgefaßt wurde. Fassadenanstriche, Fenstererneuerungen und Markisen bestimmten die Arbeit und die öffentliche Diskussion – diese zum Teil in einer negativen Grundstimmung. Baudokumentationen oder Bauforschung wurden kaum durchgeführt.

Zwischenzeitlich arbeitete Karoline Terlau an ihrer Dissertation über die Patrizierarchitektur in Lüneburg, die sie 1984 abschloß.[16] Somit war wieder ein umfangreiches Werk zur Baugeschichte in Lüneburg erarbeitet worden. Diese Arbeit erschien allerdings erst zehn Jahre nach ihrer Fertigstellung im Druck und fand eine große Resonanz. Sie ist sicherlich auch heute noch ein Nachschlagewerk zu vielen Themen der Lüneburger Architekturgeschichte. Die Materialaufnahme zu dieser Dissertation floß in weitere Studien ein.[17]

Für die städtische Denkmalpflege entstand eine schwierige Situation, als im März 1995 die Aufgaben der Stadtbildpflege wieder mit der Leitung des Hochbauamtes verbunden wurden. 1988 waren gerade mit dem Argument, daß die Aufgaben des Hochbaues und der Stadtbildpflege nicht von einer Arbeitskraft bewältigt werden könnten, die Bereiche getrennt worden. Vor dem Hintergrund, daß der Stellenwert der Denkmalpflege, auch in der Öffentlichkeit, an Bedeutung gewonnen hatte, bereitet das Verständnis für diese Entscheidung Schwierigkeiten.

Anfang der 90er Jahre wurden die Stimmen immer lauter, in der Stadt Lüneburg auch die Archäologie zu berücksichtigen. Mehrere Neubauprojekte machten wieder deutlich, welche „Schätze" der Stadtgeschichte im Boden liegen. Sowohl der Bezirksarchäologe Joost Assendorp als auch der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt warben für eine Stadtarchäologie. Daher schrieb die Stadt Ende 1990 die Stelle für einen Stadtarchäologen aus. Im August 1991 wurde diese Stelle erstmals besetzt. In der Zwischenzeit sind hierauf auch zahlreiche Ausgrabungen durchgeführt worden[18]. Glücklicherweise ist das Interesse für die Stadtarchäologie groß. Der Verein Lüneburger Stadtarchäologie e. V. unterstützt ihre Arbeit. In das Vakuum der Baudenkmalpflege stieß die Stadtarchäologie dann mehr oder weniger unfreiwillig, da dieses Gebiet nicht besetzt war und eine Ausgrabung neben oder in einem Haus ohne dessen Berücksichtigung allemal nur Flickwerk gewesen wäre.

Anfang 1998 erfolgte daraufhin eine Neuorganisation der städtischen Denkmalpflege. Die Arbeitsbereiche Baudenkmalpflege und Stadtarchäologie wurden zusammengefaßt, um eine effektive Arbeit dieser Bereiche anzustreben. Die Denkmalpflege ist der Bauaufsicht angegliedert, um eine enge Zusammenarbeit zu gewährleisten. Im August 1998 wurde für die Baudenkmalpflege eine Architektin, die Erfahrungen in der Bauaufnahme und Bauforschung besitzt, eingestellt. Die Erkenntnis der Stadtarchäologie, daß ohne intensive Kontakte zum Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, zu Universitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen die Arbeit in einer Stadt wie Lüneburg nicht zu leisten ist, sollte zukünftig auch für die Baudenkmalpflege fruchtbar sein. Anläßlich des 4. Norddeutschen Bauhistorikertreffens 1998 in Lüneburg konnte ein erstes Resümee gezogen werden.[19]

In der Schriftenreihe „Archäologie und Bauforschung in Lüneburg", die seit 1996 erscheint, werden die Ergebnisse dieser Bemühungen publiziert. Eine weitere Schriftenreihe, „Denkmalpflege in Lüneburg", die jährlich erscheint, informiert eine breitere Öffentlichkeit über die Arbeit der städtischen Denkmalpflege. Beide Schriftenreihen werden im Auftrag des Vereins Lüne-

burger Stadtarchäologie e.V. herausgegeben.[20]

Im Jahre 1999 begann eine nahezu vier Jahre dauernde intensive Restaurierungsphase im Lüneburger Rathauses, die wesentlich von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz unterstützt wurde. Es entwickelte sich eine Kooperation mit der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildeheim, zunächst mit dem Bereich Konservierung und Restaurierung. Facharbeiten zum Diplom und Diplomarbeiten wurden grundlegende Vorarbeiten für Restaurierungsmaßnahmen. Schnell wurde bewußt, daß detaillierte Aufmaße und Informationen zur Baugeschichte fehlten. Auf der Grundlage eines aus heutiger Sicht äußerst aufwendigen Aufmaßes des gesamten Rathauskomplexes durch die TU Braunschweig in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelten sich detaillierte Aufmaße und erste Bauforschungen durch die genannte Hildesheimer Hochschule, insbesondere unter der Regie von Bernd Adam. Sukzessiv führten diese Maßnahmen zu einer Kooperation mit dem Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der Leibniz-Universität Hannover. Nachdem viele Jahre Studierende der Hildesheimer Hochschule und der Universität Hannover im Rahmen ihrer Ausbildung Forschungen am Lüneburger Rathaus durchgeführt hatten, gelang es im Jahre 2008, für das Rathaus ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziertes Projekt, das zudem von der Hermann-Reemtsma-Stiftung Hamburg gefördert wird, zu starten.[21]

Das Rathaus erfordert darüber hinaus aber auch eine intensive bauliche Betreuung. Daher beauftragte die Stadt Lüneburg 2006 das Büro pmp-Architekten, einen Masterplan zu erarbeiten. Dieses informelle Planwerk mit einer langfristigen Zielplanung baulicher Maßnahmen am Rathaus unter Berücksichtigung der funktionalen Anforderungen an die Nutzung, der denkmalpflegerisch-restauratorischen Anforderungen sowie der baukonstruktiven und bauphysikalischen Probleme ist die Grundlage, um in elf Bauabschnitten mit einem finanziellen Volumen von ca. 13 Mio. bis zum Jahre 2025 diesen Baukomplex für die Zukunft zu sichern. Ein weiteres Forschungsprojekt, das 2010 startete, wird auch das Rathaus einbeziehen. Unter Federführung des Lüneburger Naturmuseums und in Kooperation mit der Leuphana Universität Lüneburg (Institut für Stadt- und Kulturraumforschung, Abteilung Kulturgeographie), der Leibniz Universität Hannover (Institut für Mineralogie) und der Stadtarchäologie Lüneburg läuft das von der VW-Stiftung finanzierte Projekt „Die wirtschaftlich-kulturelle Bedeutung des Rohstoffs Ton für die Backsteinstadt Lüneburg".

Das Rathaus ist nicht das einzige historische Gebäude, das sich im Besitz der Hansestadt Lüneburg befindet. Daher ist es wichtig, daß mittlerweile auch im Bereich der städtischen Gebäudewirtschaft Mitarbeiterinnen tätig sind, die große Erfahrung in der Denkmalpflege besitzen. Ebenfalls zur Stadt gehört der Nikolaihof in Bardowick, ein ehemaliges Leprosarium. Im Zuge notwendiger Sanierungsmaßnahmen vergab die Stadt Aufträge zur Dokumentation der historischen Bausubstanz, die zunächst Bernd Adam ausführte. Dieses Projekt setzt nun Alexandra Druzynski von Boetticher von der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus im Rahmen eines Forschungsprojektes, das von der Thyssen-Stiftung unterstützt wird, fort.[22]

In zahlreichen Lüneburger Patrizierhäusern, aber auch in Wohnhäusern von Handwerkern sind noch heute bemalte Decken des 15. bis 18. Jahrhunderts erhalten. Dieser Bestand an bemalten Holzdecken ist für ganz Niedersachsen einzigartig und für den norddeutschen Raum nur noch mit Lübeck

vergleichbar. Der beachtliche Bestand an Deckenmalerei – Wandmalerei ist dagegen kaum erhalten – wurde bislang nur teilweise systematisch erfaßt und nur in Einzelfällen wissenschaftlich bearbeitet. Die Kunsthistorikerin Annett Steinert hat mit dem Projekt „Bürgerliche Wohnkultur in Lüneburg" die Aufgabe übernommen, den Gesamtbestand bemalter Holzdecken zu erfassen und aus kunst- und kulturgeschichtlicher Sicht zu deuten und zu bewerten, um diesem Forschungsdesiderat zu begegnen.[23]

Für die tägliche Arbeit der Denkmalpflege ist die „Grundliste der Baudenkmale" von großer Bedeutung. Diese „Schnellinventarisation" gibt aber nur spärliche Hinweise. Einen ganz bedeutenden Schritt nach vorn machte 1998 das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege, als Doris Böker ihre Arbeit an einer Denkmaltopographie beginnen konnte. Die umfangreiche Arbeit liegt nun vor und ist ein wichtiger Baustein für die städtische Denkmalpflege, aber auch für weitere Forschungen.[24] Es bleibt zu hoffen, daß die umfangreiche Datensammlung im Informationsportal ADABweb online zur Verfügung stehen wird.

Bei einem Blick auf die aktuelle Tätigkeit der städtischen Denkmalpflege in Lüneburg bestimmen heute drei Schwerpunkte den Arbeitsrhythmus meiner Kolleginnen Cornelia Abheiden und Jana Baumeister in der Denkmalpflege: der Schreibtisch mit Telefon und Email, der Besprechungstisch und der Ortstermin. In diesem hektischen Hin und Her ist es wichtig, dem Eigentümer eines Baudenkmals bei der Pflege und dem Erhalt des Baudenkmals fachkundig zu helfen und ihn für die Geschichte seines Objektes zu interessieren, was häufig der Schlüssel zum Erfolg ist. Gute Argumente müssen aber erarbeitet werde. Diese Leistung kann die städtische Denkmalpflege nicht alleine erbringen. Daher ist eine gute und intensive Vernetzung von Bedeutung, mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen.

In ihrer Berichterstattung über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Lüneburg im Jahre 1979 zitierte die lokale Presse Josef Schepers: „Die Stadt Lüneburg ist ein Kulturdenkmal internationalen Ranges und eine der ganz wenigen deutschen Städte, die alle Merkmale ihrer Geschichte in Bauwerken überliefern". Die Zeitung schrieb weiter: „Die internationalen Fachleute (...) warnten vor den Gefahren der großflächigen Bauten in kleinteilig gegliederten alten Städten. (...) Nach Ansicht der Hausforscher haben Städte wie Bamberg, Lübeck und Regensburg es besser verstanden, sich dort als Baudenkmäler ins rechte Licht zu setzen, wo Gelder aus Förderungstöpfen fließen. Es gelte jetzt für Lüneburg, möglichst bald und möglichst umfassend durch Forschungsaufträge und Dissertationen eine Bestandsaufnahme „vom Keller bis zum Dach" nicht nur zu machen, sondern auch dafür zu sorgen, daß diese Dokumentation international bekannt wird".

Auch 30 Jahre später ist nicht alles erreicht, was Josef Schepers damals forderte. Es liegen ein Überblick zum Bauen und Wohnen[25], neue Studien zur Baustoffversorgung[26], zahlreiche dendrochronologische Untersuchungen[27], Arbeiten zum Fachwerkbau[28], zu Heizsystemen[29] oder zur Fassadendekoration[30] vor, doch es fehlt nach wie vor beispielsweise ein Kellerkataster. Das Glück der Stadt, die Altstadt mit ihren mittelalterlichen Gebäuden und dem Bauboom der Renaissance ohne Verluste des Zweiten Weltkriegs noch heute Bewohnern und der enormen Zahl von Touristen authentisch präsentieren zu können, ist eine manchmal erdrückende, doch überwiegend anspornende Aufgabe der städtischen Denkmalpflege.

Anmerkungen

1 Arbeitskreis für Hausforschung (Hrsg.): Jahrbuch für Hausforschung, Band 30. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V. in Lüneburg vom 28.8. – 31.8. 1979. Detmold 1980

2 Uta Reinhardt: Zur Entwicklung des Lüneburger Bürgerhauses unter Berücksichtigung der Sozialtopographie. In: Arbeitskreis für Hausforschung (Hrsg.), (wie Anm. 1), S. 5–25; Joachim Matthaei: Das Lüneburger Bürgerhaus. In: Arbeitskreis für Hausforschung (Hrsg.), (wie Anm. 1), S. 27–71.

3 Franz Krüger/Wilhelm Reinecke (Bearb.): Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, III. Regierungsbezirk Lüneburg, 2. und 3. Stadt Lüneburg. Hannover 1906.

4 Franz Krüger: Ein Lüneburger Patrizierhaus. In: Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen 1902, Heft 5, Sp. 517–536.

5 Franz Krüger: Ziegelstempel in Lüneburg. In: Festblätter des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg 5, 1933, Zu Ziegelstempeln siehe auch Hansjörg Rümelin: Die Ziegelstempelfunde am Mauerwerk des Lüneburger Rathauses. In: Christian Lamschus/Hilke Lamschus/Uta Reinhardt (Hrsg.): „Alles was Recht ist": 750 Jahre Stadtrecht in Lüneburg. Lüneburg 1997, S. 67–77.

6 Franz Krüger: Untergegangene Lüneburger Denkmäler. V. Aus dem Keller des Rathauses. In: Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen 1905, Heft 3, Sp. 274–276; Franz Krüger: Untergegangene Lüneburger Denkmäler. VII. Verschiedene, in den letzten Jahren abgebrochene Bauwerke. In: Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen 1909, Heft 4, Sp. 305–318.

7 Joachim Matthaei: Das Hans Am Berge 35 zu Lüneburg. Diss. Berlin 1943.

8 Gerhard Eitzen: Dachwerke des Mittelalters. In: Lüneburger Blätter 6, 1955, 25–35.

9 Wilhelm Reinecke: Das Rathaus zu Lüneburg. Lüneburg 1925.

10 Jürgen Michler: Gotische Backsteinhallenkirchen um Lüneburg St. Johannis. Göttingen 1967

11 Wolfgang Lehne: Sicherungskonstruktionen am Turm der St. Johanniskirche in Lüneburg. (Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 2). Lüneburg 1996

12 Dana Vick: St. Lamberti in Lüneburg. Bau- und Grabbefunde der archäologischen Ausgrabungen. In: Edgar Ring (Hrsg.): St. Lamberti. Ausgrabung einer untergegangenen Kirche (Archäologie und Bauforschung 6). Lüneburg 2009, S. 7–151.

13 Hansjörg Rümelin: St. Nicolai in Lüneburg: Bauen in einer norddeutschen Hansestadt 1405–1840 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 248). Hannover 2009.

14 Klaus Leymann: Erhaltende Stadterneuerung. In: Arbeitskreis für Hausforschung (Hrsg.), (wie Anm. 1), S. 72–100.

15 Dieter Lange: Altstadt und Warenhaus. Über Denkmalpflege und Postmoderne. In: Cord Meckseper/Harald Siebenmorgen (Hrsg.): Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum. Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1985, S. 157–183, hier S. 174–181.

16 Karoline Terlau-Friemann: Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994

17 Karoline Terlau-Friemann: Fachwerk im norddeutschen Backsteingebiet, dargestellt am Beispiel Lüneburg. In: Günter Wiegelmann/Fred Kaspar (Hrsg.): Beitrage zum städtischen Bauen und Wohnen in Nordwestdeutschland. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 58). Münster 1988, S. 79–96; Karoline Terlau-Friemann: Lüneburger Wohnkultur des 16. Jahrhunderts. In: Rolf-Jürgen Grote/Peter Königfeld (Hrsg.): Raumkunst in Niedersachsen. Die Farbigkeit historischer Innenräume. Kunstgeschichte und Wohnkultur. München 1991, S. 81–97. Zu Inventaren siehe auch Marc Kühlborn: Ein Papagei im blechern Bauer. Haushaltsinventare des 17. und 18. Jahrhunderts und ihre Aussagekraft zu Hausrat und Hausstruktur. In: Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 4, Lüneburg 1999, S. 7–127; Constanze Vollborn: Verziertes Fachwerk in Lüneburg. Diss. Kiel 2007

18 Edgar Ring: Stadtarchäologie in Lüneburg. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 74, 2005, S. 47–49; Edgar Ring: Stadtarchäologie in Lüneburg – ein Beitrag zur Neuzeitarchäologie. In: Caune, Andris/Leva Ose (Hrsg.): The Hansa town Riga as mediator between East and West. Riga 2009, S. 190–200.

19 Edgar Ring: Denkmalpflege in Lüneburg. In:

Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 4. Lüneburg 1999, S. 7–11.

20 Siehe das Schriftenverzeichnis unter www.stadtarchaeologie-lueneburg.de.

21 Bernd Adam/Joachim Ganzert/Hermann Hipp/Edgar Ring: Vom Teil zum Ganzen: Das Forschungsprojekt „Lüneburger Rathaus" kann beginnen. In: Denkmalpflege in Lüneburg 2007. Lüneburg 2007, S. 7–12.

22 Alexandra Druzynski von Boetticher: Die mittelalterliche Leproserie St. Nikolai in Bardowick. In: architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst 37. 2007, S. 83–94.

23 Annett Steinert: Herrscherfolgen an Lüneburger Decken. Vorbilder und Vorlagen am Beispiel Große Bäckerstraße 28. In: Denkmalpflege in Lüneburg 2008. Lüneburg 2008, S. 43–62.

24 Doris Böker: Hansestadt Lüneburg mit Kloster Lüne. (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen 22.1). Petersberg 2010.

25 Edgar Ring: Bauen und Wohnen in Lüneburg vom 13. bis 16. Jahrhundert. In: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum III. Lübeck 2001, S. 387–401.

26 Bernd Adam: Baumaterialtransporte im 18. Jahrhundert. Beispiele aus Niedersachsen. In: Arbeitskreis für Hausforschung (Hrsg.): Auf den Spuren der Bauleute. Historische Bau- und Ausstattungsgewerke in Nordwestdeutschland (Berichte zur Haus- und Bauforschung 8). Marburg 2005, S. 59–74; Hansjörg Rümelin: Ziegelproduktion in Lüneburg. In: Ernst Badstübner/Uwe Albrecht (Hrsg.): Backsteinarchitektur in Mitteleuropa. Neue Forschungen – Protokollband des Greifswalder Kolloquiums 1998 (Studien zur Backsteinarchitektur 3). Berlin 2001, S. 273–289; Antje Sander-Berke: Spätmittelalterliche Holznutzung für den Baustoffbedarf dargestellt am Beispiel norddeutscher Städte. In: Albrecht Jockenhövel (Hrsg.): Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. Auswirkungen auf Mensch und Umwelt. Stuttgart 1996, S. 189–203.

27 Zum Beispiel: Bernd Adam/Alexandra Druzynski von Boetticher: Neudatierung gotischer Dächer in Lüneburg und Bardowick. In: Denkmalpflege in Lüneburg 2007, Lüneburg 2007, S. 37–51.

28 Constanze Vollborn: Verziertes Fachwerk in Lüneburg. Diss. Kiel 2007.

29 Edgar Ring: Herdstelle, Heißluftheizung, Kachelofen, Kamin. Wärmequellen in Lüneburger Häusern. In: Von der Feuerstelle zum Kachelofen. Heizanlagen und Ofenkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Stralsunder Beiträge III). Stralsund 2001, S. 28–42.

30 Edgar Ring: Freimeister, Ziegelmeister und Töpfer – Handwerk in Lüneburg im 16. Jahrhundert. In: Walter Melzer (Hrsg.): Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks (Soester Beiträge zur Archäologie 6). Soest 2005, S. 217–222.